

Bauer, Petra

Organisatorische Bedingungen der Fallkonstitution in der Sozialen Arbeit. Ein Literaturbericht

Zeitschrift für Pädagogik 56 (2010) 2, S. 249-266

urn:nbn:de:0111-opus-71453



in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Frühpädagogik

Frithjof Grell/Hans-Günther Roßbach

Einführung in den Thementeil 151

Frithjof Grell

Über die (Un-)Möglichkeit, Früherziehung durch Selbstbildung zu ersetzen 154

Marcus Hasselhorn

Möglichkeiten und Grenzen der Frühförderung aus entwicklungs-
psychologischer Sicht 168

Nele McElvany/Stephanie Herppich/Roel van Steensel/Jeanne Kurvers

Zur Wirksamkeit familiärer Frühförderungsprogramme im Bereich Literacy –
Ergebnisse einer Meta-Analyse 178

Bernhard Kalicki

Spielräume einer Erziehungspartnerschaft von Kindertageseinrichtung
und Familie 193

Werner Thole

Die pädagogischen MitarbeiterInnen in Kindertageseinrichtungen –
Professionalität und Professionalisierung eines pädagogischen Arbeitsfeldes 206

Deutscher Bildungsserver

Linktipps zum Thema „Frühpädagogik“ 223

Allgemeiner Teil

Maria Fölling-Albers/Katja Meidenbauer

Was erinnern Schüler/innen vom Unterricht? 229

Petra Bauer

Organisatorische Bedingungen der Fallkonstitution in der Sozialen Arbeit. Ein Literaturbericht	249
---	-----

Josef Schrader

Reproduktionskontexte der Weiterbildung	267
---	-----

Besprechungen

Fritz Osterwalder

Jens Brachmann: Der pädagogische Diskurs der Sattelzeit. Eine Kommunikationsgeschichte.	285
---	-----

Cristina Allemann-Ghionda

Sabine Hornberg/Inci Dirim/Gregor Lang-Wojtasik, Paul Mecheril (Hrsg.):
Beschreiben – Verstehen – Interpretieren: Stand und Perspektiven International
und Interkulturell Vergleichender Erziehungswissenschaft in Deutschland

David Palfreyman/Ted Tapper (Eds.): Structuring Mass Higher Education:
The Role of Elite Institutions

Louis Porcher: L'éducation comparée: Pour aujourd'hui et pour demain	288
--	-----

Kerstin Rabenstein

Antje Langer: Disziplinieren und entspannen. Körper in der Schule – eine diskursanalytische Ethnografie.	291
--	-----

Hans-Ulrich Grunder

Katrin Lohrmann: Langeweile im Unterricht.	293
---	-----

Merle Hummrich

Helmut Fend/Fred Berger/Urs Grob (Hrsg.): Lebensverläufe, Lebens- bewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der Life-Studie.	296
---	-----

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen	300
-------------------------------------	-----

Impressum	U 3
-----------------	-----

Petra Bauer

Organisatorische Bedingungen der Fallkonstitution in der Sozialen Arbeit. Ein Literaturbericht

Zusammenfassung: Die Suche nach einem spezifischen Gegenstandsbezug und die damit verbundene Frage nach dem, was für die Soziale Arbeit als ‚Fall‘ zu betrachten ist, beschäftigt die sozialpädagogische Theoriebildung seit langem. Im folgenden Artikel interessiert vor allem die Frage, welche Rolle Organisationen in Prozessen der Fallkonstitution spielen. Für eine erste Klärung wurden wichtige Ergebnisse vorliegender Arbeiten zu Form und Wirkung professioneller Problemdefinition, Diagnose und Hilfeplanung, zur institutionellen Kommunikation in sozialpädagogischen Settings und zur Analyse sozialpädagogischer Organisationsformen gesichtet. Vor diesem Hintergrund lassen sich einige zentrale Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen benennen.

1. Fallkonstitution als sozialer Konstruktionsprozess

Soziale Arbeit bezieht ihr professionelles Selbstverständnis aus der Tatsache, dass sie es mit Fällen zu tun hat. Dies scheint gleichermaßen einfach wie klar zu sein. Ein genauere Blick löst diese Klarheit jedoch schnell auf. Ist der Fall das Kind, das durch Verhaltensauffälligkeiten ins sozialpädagogische Blickfeld gerät oder dessen Familie? Ist der Fall die betagte Frau, die nicht mehr allein in ihrer Wohnung zu Recht kommt oder ihr fehlendes soziales Umfeld? Die folgenden Überlegungen sollen näher erläutern, wie sich der Fall als Fall für die Soziale Arbeit im Rahmen eines sozialen Konstruktionsprozesses immer erst konstituiert.

Im Rekurs auf professionstheoretische Überlegungen lässt sich die spezifische Form der professionellen Bezugnahme auf einen Fall zunächst durch drei Merkmale charakterisieren (vgl. Maiwald 2008):¹ Sie bezieht sich erstens auf eine Person oder eine Personengruppe, wobei nicht die Person den Fokus des professionellen Zugriffs bildet, sondern lediglich bestimmte Lebensäußerungen dieser Person (z.B. körperliche Symptome, als auffällig wahrgenommene Verhaltensweisen etc.). Die Frage, ob es sich um einen Fall handelt, wird dabei im hermeneutischen Rekurs auf diese Äußerungen beantwort-

1 Professionelles Handeln wird hier mit Helsper/Krüger/Rabe-Kleberg (2000) theorieübergreifend verstanden als etwas, das auf besondere Weise von Interaktionen abhängig ist, die in ihrem Kern durch Fehleranfälligkeit einerseits, durch eine spezifische Strukturlogik andererseits gekennzeichnet sind. Diese Strukturlogik wird je nach theoretischem Zugang als voraussetzungsreiches störanfälliges Arbeitsbündnis oder als paradoxe Anforderung gefasst. Ihre Spezifik liegt in der notwendigen Vermittlung von teilweise widersprüchlichen Handlungsanforderungen, so z.B. zwischen der Singularität der Problematik des Klienten/der Klientin und der Subsumption dieser Problematik unter generalisierbare, wissenschaftlich fundierte Regeln oder zwischen diffusen und spezifischen Formen der Beziehungsgestaltung.

bar. Deren Interpretation und Ausdeutung erfolgt zweitens im Zuge eines Interaktionsprozesses mit der betreffenden Person/Personengruppe oder durch die Analyse von zu diesem Zweck erstellten Texten (körperliche Befunde, Diagnosebögen etc.). Ein drittes Merkmal bildet der – in allen handlungstheoretischen Professionstheorien stark betonte – Zusammenhang, der zwischen der Singularität der individuellen Äußerung und einem theoretischen Allgemeinen hergestellt wird. Dabei wird der Fall unter eine bestimmte theoretisch fundierte Kategorie subsumiert, er wird zu einem – wie Burkhard Müller (1997, S. 32) es nennt – „Fall von“ etwas.

In dieser triadischen Relation von Lebensäußerung, Text und Theorie konstituiert sich der Fall als Fall: „Von ‚Fällen‘ kann man nur dort sprechen, wo die Lebenspraxis einer Handlungsinstanz auf der Basis von Texten, die als gültige Ausdrucksgestalten dieser Lebenspraxis angesehen werden können, in einen Komplex allgemeiner, letztlich theoretisch formulierbarer Zusammenhänge eingerückt wird“ (Maiwald 2008, S. 4).²

Die Konstitution einer professionellen Perspektive auf den Fall beschreibt somit einen sozialen Konstruktions- und Transformationsprozess (vgl. Gildemeister/Robert 1997), in dem die lebensweltlich entstandenen Problemstellungen von den professionellen AkteurInnen „zwar dort verstanden, aber gerade nicht in ihrer lebensweltlichen Bestimmung ggfs. Diffusität und lebenswirklichen Verwobenheit belassen werden“ (ebd., S. 32). Stattdessen werden sie in ein professionelles Bezugssystem übersetzt und vom Kern der professionellen Wissensbestände ausgehend redefiniert (vgl. Stichweh 1992). Ziel dieses für professionelles Handeln konstitutiven Transformationsprozesses ist es, Probleme in die definierte Zuständigkeit der jeweiligen Profession zu überschreiben bzw. auch sie daraus fernzuhalten (vgl. z.B. Pfadenhauer 2003).

Für Soziale Arbeit ist diese Beschreibung allerdings nicht hinreichend. Sozialpädagogisches Handeln bezieht sich gleichermaßen auf den Menschen wie auf seine (Lebens-)lage. Der sozialpädagogische Blick richtet sich damit nicht nur auf einen einzelnen Menschen, sondern auf die Familie, auf die sozialen Netzwerke, auf den Sozialraum. Im sozialpädagogischen Zugang zu Problemstellungen wird die gesamte Lebenspraxis eines Menschen, einer Familie in ihrer Vielschichtigkeit thematisch. Die professionelle Deutung von Problemstellungen erfolgt zwar theoretisch geleitet, bleibt aber sehr viel mehr mit lebensweltlichen Bestimmungen verbunden.³

2 Zu den vielfältigen Konnotationen des Fallbegriffs: vgl. z.B. Steiner 2005. Für die folgende Argumentation steht im Vordergrund, dass die Spezifik (sozial-)pädagogischen Handelns – folgt man Wernet (2006, S. 115) – darin besteht, dass hier der Fall im Gegensatz zur medizinischen und juristischen Profession „nicht umstandslos und ohne weiteres“ bereits gegeben ist, sondern dass (sozial-)pädagogisches Handeln immer selbst zum Teil des Falls wird

3 Dabei gestaltet sich die Wahrnehmung von klientenspezifischen Problemlagen in der sozialpädagogischen Praxis auch jenseits vorgegebener Diagnose- und Klassifikationsschemata schon immer als ein Prozess der Typisierung und Einordnung von Phänomenen, Problemen und Verhaltensweisen von AdressatInnen. Unterschiedlich ist dagegen, welche Wissensformen in welchen Gemengelagen dabei jeweils herangezogen werden und inwieweit Klassifikationen an die Sichtweisen von AdressatInnen zurückgebunden bzw. mit diesen ausgehandelt werden.

Die Transformation lebensweltlicher Problemstellungen in bearbeitbare Problemdefinitionen weist in der Sozialen Arbeit damit immer etwas Mehrdeutiges auf. Daraus resultiert eine grundlegende Problemstellung für Soziale Arbeit: Der sozialpädagogische Blick bleibt in der Bezugnahme auf „Anlässe unspezifischer, durch sozialstaatliche Versicherungsleistungen und die etablierten Professionen nicht angemessen bearbeitbare Hilfsbedürftigkeit“ (Scherr 2000, S. 191) sehr viel umfassender und bezeichnet eben gerade nicht einen klar abgrenzbaren Problemzusammenhang. Was einen Menschen, eine Gruppe zum Fall macht, muss im Gegensatz zum Zugang anderer Professionen sehr viel mehr ausgehandelt und auch immer wieder neu entschieden werden.⁴ Das heißt, dass das, was als Fall betrachtet wird, mehr Interpretationsspielräume aufweist und sich stärker im Deuten und Handeln der professionellen AkteurInnen in der konkreten Interaktion mit (potentiellen) KlientInnen und AdressatInnen konstituiert (vgl. Cloos/Königeter 2006).

Vor dem Hintergrund des sozialstaatlichen Auftrags und der ausgeprägten Einbindung Sozialer Arbeit in wohlfahrtsstaatliche Arrangements und Organisationen (vgl. z.B. Bommers/Scherr 2000, S. 114ff.; Flösser 1994, S. 30ff.; Münchmeier 2007) kommt sowohl dem organisatorischen Rahmen als auch dem damit verbundenen gesellschaftlichen Auftrag eine zentrale Bedeutung für die sozialpädagogische Fallkonstitution zu.⁵ Erst im Zusammenspiel von professionellen und organisational vorstrukturierten Wahrnehmungsformen bildet sich der Blick auf den (potentiellen) Klienten aus. Fallkonstitution bezeichnet daher nicht nur einen professionellen, sondern vor allem auch einen organisatorischen Schlüsselmechanismus (vgl. Klatetzki 2005; Luhmann 1991): „Setting, Analyse- und Handlungsverfahren, Angemessenheitskriterien für Verhalten und Handlungen usw. tragen dazu bei, Situationsdefinitionen entstehen zu lassen, in die der Klient gewissermaßen institutionell ‚gehört‘, ggf. ‚eingepasst‘ wird“ (Gildemeister/Robert 1997, S. 27).

Wie die Systemtheorie verdeutlicht, lässt gerade die Analyse dieser Prozesse erkennbar werden, wie über professionelle Interaktionen vermittelte individualisierte Beschreibungen in Organisationen so erstellt werden, dass sie für die Organisation verwendbar

4 Es bleibt anzumerken, dass es diese Mehrdeutigkeit und die Schwierigkeit, die Fallgrenzen genau zu bestimmen, durchaus auch in anderen professionellen Zusammenhängen gibt, so zum Beispiel in der Psychiatrie oder der Psychosomatik. Allerdings besteht hier, wie medizinsoziologische Studien zeigen, im Zweifelsfall immer die Möglichkeit, Deutungen und Interventionsperspektiven auf den Problemzusammenhang ‚Behandlung von individueller Krankheit‘ zu fokussieren (vgl. z.B. Vogd 2004, S. 258ff. und S. 289ff.).

5 Das hier angesprochene Verhältnis von Profession und Organisation entfaltet sich in ganz unterschiedlicher Weise, abhängig davon, auf welches Organisationsverständnis jeweils zurückgegriffen wird. Letztlich ist kein organisationstheoretischer Ansatz für sich genommen in der Lage, die Komplexität des Gegenstandes ‚Organisation‘ umfassend zu beschreiben (vgl. Miebach 2007, S. 15). Daher soll der Begriff der Organisation in einem allgemeinen Sinn auf ein abgrenzbares soziales Gebilde bezogen werden, das sich als System koordinierten Handelns durch spezifische Strukturen, Koordinationsmechanismen und Gestaltungsprinzipien auszeichnet (vgl. Mintzberg 1991).

sind, das heißt, an die Programme der jeweiligen Organisation anschließen können (vgl. Bommers/Scherr 2000, S. 209ff.). Damit lässt sich Fallkonstitution nicht auf die professionstheoretisch relevante Ebene der Interaktion reduzieren. Es geht auch darum, in Erfahrung zu bringen, auf welche Weise in und durch Organisationen etwas zum Fall wird. Damit wird die Frage nach der ‚Herstellung‘ eines spezifischen sozialpädagogischen Blicks in und durch Organisationen gerade auch angesichts der Vielfalt möglicher sozialpädagogischer Handlungsfelder und Organisationsformen vor allem zu einer empirisch zu klärenden (vgl. Cloos/Königeter 2007).

Auch wenn die organisatorische Einbettung von Fallkonstitutionsprozessen inzwischen als ‚common sense‘ einer professionstheoretischen Analyse betrachtet werden kann, steht die empirische Aufklärung der dabei wirksamen Mechanismen noch am Beginn. Der folgende Literaturbericht soll daher deutlich machen, an welche Forschungs- und Diskussionsstränge eine weitere Klärung und empirische Bearbeitung dieser Frage anknüpfen kann. Dabei liegt der spezifische Fokus der Recherche vor dem Hintergrund der skizzierten Überlegungen auf der Frage, auf welche Weise organisationale Bedingungen und Steuerungsformen Prozesse der Fallkonstitution beeinflussen und prägen.⁶

Dazu werden zum einen Studien herangezogen, die sich ganz grundlegend mit Fragen der professionellen Problemdefinition und Diagnose, insbesondere auch im Rahmen der Hilfeplanung beschäftigen. Dabei konzentriert sich die Auswahl der Studien auf den Bereich der Jugendhilfe, in dem Fragen der Klassifikation und Diagnostik schon seit langem von besonderer Bedeutung sind (vgl. Abs. 2). Einen zweiten wichtigen Anknüpfungspunkt bilden Ergebnisse aus Untersuchungen zur institutionellen Kommunikation (vgl. Abs. 3). Zuletzt werden einige wichtige Befunde aus der Untersuchung von sozialpädagogischen Organisationsformen dargestellt (vgl. Abs. 4). Vor dem Hintergrund der dargestellten Ergebnisse sollen resümierend einige Forschungsdesiderata im Blick auf weitere Analysen von sozialpädagogischen Fallkonstitutionsprozessen benannt werden (vgl. Abs. 5).

2. Sozialpädagogische Diagnosen, klientenbezogene Problemdefinitionen und Hilfeplanung

Grundlage jeder Form der klassifikatorischen Einordnung und der daran anschließenden Entscheidungsfindung bilden in der Jugendhilfe zunächst einmal gesetzliche Regelungen, die sich auf unbestimmte Rechtsbegriffe wie „Wohl des Kindes“ und „erzieherischer Bedarf“ stützen (vgl. § 27 SGB VIII; vgl. auch Neuberger 2004, S. 11). Da diese Formulierungen lediglich Annäherungen bieten, ansonsten aber weitgehend offen lassen, welche Unterstützung bei entsprechendem Bedarf geleistet werden muss, wie auf-

⁶ Der Literaturüberblick erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die zitierten Arbeiten wurden mit Blick auf ihren Ertrag zur Weiterbearbeitung der skizzierten Problemstellungen herangezogen.

wändig sie sein soll, das heißt, wie der „erzieherische Bedarf“ konkret erfüllt werden kann (vgl. Becker/Petermann 1997), kommt den Diagnose- und Klassifizierungsprozessen der einzelnen Fachkräfte gerade in der Jugendhilfe eine Schlüsselrolle bei der Entscheidungsfindung zu.

Mit der gesetzlichen Verpflichtung zur Durchführung einer Hilfeplanung, die seit 1990/91 im Rahmen des § 36 KJHG festgeschrieben ist, bekommt die Frage der Diagnose und Klassifikation noch eine zusätzliche Rahmung. Hilfeplanung stellt „ein komplexes Entscheidungsverfahren“ dar, „in dessen Mittelpunkt die Mitwirkung der Entscheidungsbetroffenen, die Kooperation unter den am Hilfeprozess beteiligten Akteuren sowie die Aushandlung korrespondierender Bedürfnisse, Interessen und Erwartungen steht“ (Messmer 2004, S. 77). Das Konzept der Hilfeplanung basiert auf der Annahme, dass es letztlich keinen objektiven Maßstab für richtige Hilfe gibt, sondern lediglich ein richtiges Verfahren. Das Verfahren der Hilfeplanung schafft Strukturen, mit deren Hilfe Entscheidungsprozesse der Fachkräfte im Jugendamt begründet und nachvollziehbar werden sollen. Damit verbietet sich der alleinige Rückgriff auf „Standardmodelle expertokratischer Entscheidungsfindung“ (ebd.). In den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken stattdessen Fragen der Verfahrens- und Prozessgestaltung.

Im Blick auf die Frage nach der organisatorischen Einbettung von Diagnosen und Klassifikationsprozessen verweisen Studien schon seit längerer Zeit darauf, dass die durch sozialpädagogische Fachkräfte vorgenommene Einschätzung von Problemlagen von Kindern und Jugendlichen und deren Familien und die damit verbundene Einleitung von Maßnahmen nicht allein von fachlichen Kriterien abhängig ist, sondern gleichermaßen von strukturellen Bedingungen, regionalen Gegebenheiten und materiellen Ressourcen (vgl. z.B. Blandow 1999; Grubitzsch u.a. 1989; Schrapper-Thiesmeier 1985 für Heimerziehung). Ein Fall, dies zeigen bereits diese frühen Arbeiten, konstituiert sich damit nicht nur im Rahmen von professionellen Problemdefinitionen und Aushandlungsprozessen mit den KlientInnen, sondern vor allem auch im Blick auf die Möglichkeit, ihn als Fall (weiter) zu bearbeiten. Relevante Kriterien für die Weitervermittlung eines Jugendlichen an Jugendhilfeeinrichtungen sind dann vor allem die vorhandenen Angebotsstrukturen und die Bereitschaft von Einrichtungen, Jugendliche mit bestimmten psychosozialen Problemlagen überhaupt aufzunehmen (vgl. Knorth/Dubbeldam 1999).

Diese Form der Herstellung von Passungsverhältnissen zwischen strukturellen Gegebenheiten (hier vor allem der Angebotsstruktur) und der fachlichen Etikettierung von Problemlagen wurde zwischenzeitlich vielfach kritisiert und mit der zunehmenden Flexibilisierung der Hilfen zu beseitigen versucht. In ähnlicher Weise prangern Untersuchungen an (vgl. Freigang 1986; Niemeyer 1993, 1996), dass Etikettierungsprozesse auch dazu genutzt werden, sog. ‚schwierige Jugendliche‘ an andere Einrichtungen oder in die Kinder- und Jugendpsychiatrie weiterzuleiten, was in der Folge – so das Fazit dieser Studien – zu einer Verfestigung der Schwierigkeiten der Jugendlichen und zu andauernden Abschiebeprozessen führt.

Zugespitzt lautet der Grundtenor dieser Studien: Die Heterogenität der Problemwahrnehmungen durch sozialpädagogische Fachkräfte bildet gewissermaßen das Ein-

fallstor für das unreflektierte Wirksamwerden von organisatorischen Vorgaben, Zuweisungsstrategien und auch Abschiebepraktiken. Professionelle Problemdefinitionen und die sozialpädagogische Einordnung von Problemlagen haben in dieser Lesart vor allem einen instrumentellen Charakter, sie dienen vornehmlich der Legitimation von organisatorischen Strategien der Bestandssicherung.

Auch neuere Studien unterstreichen, dass strukturelle Bedingungen und in jüngster Zeit vor allem auch ökonomische Kriterien bei der Planung und Auswahl von Hilfen und Maßnahmen eine große Rolle spielen. In einer umfangreichen Befragung von freien Trägern stimmen 81% der Einrichtungen der Aussage zu, „dass Kostengesichtspunkte von großer Bedeutung für die Hilfeplanentscheidung sind“ (Gragert u.a. 2005, S. 71; vgl. auch Messmer 2003). Die Ergebnisse dieser Studien heben damit vor allem auf den Konflikt zwischen strukturellen Gegebenheiten, ökonomischen Anforderungen und fachlichen Sichtweisen ab. Was aus dieser Sicht als Fall in Erscheinung tritt, ist damit nicht mehr in erster Linie eine Frage der Passung, sondern die ‚Lösung‘ konflikthaft angelegter Vermittlungsprozesse zwischen ökonomischen und fachlichen Erfordernissen.

Deutlicher zum Vorschein kommen die organisatorischen Bedingungen von Fallkonstitution in neueren Untersuchungen zum Verfahren der Hilfeplanung. In einer umfassenden Untersuchung zur „Hilfeplanung als Kontraktmanagement“ (vgl. Schrapper/Pies 2003; Schrapper 2005) werden Kooperationsformen und die Bedeutung institutioneller Rahmenbedingungen insbesondere im Blick auf das Dreieck von LeistungsempfängerInnen, -bewilligerInnen und LeistungserbringerInnen genauer betrachtet. Die aus standardisierten Befragungen und Interviews ermittelten Ergebnisse geben deutliche Hinweise darauf, dass die beteiligten Organisationen, insbesondere das Jugendamt und die freien Träger, den Hilfeplanprozess durch ihre jeweiligen organisationsspezifischen Interessen entscheidend prägen. Sie zeigen auch, dass die Ausgestaltung des Verfahrens von der Kultur und dem Arbeitsklima der beteiligten Einrichtungen abhängig ist.

Um das Zusammenspiel von personen- und institutionengebundenen Wahrnehmungsformen bei der Bedarfsfeststellung in der Erziehungshilfe herauszuarbeiten, fragt Ader (2006) dezidiert danach, wie fachliche Beurteilungen und Interventionen in Jugendämtern zustande kommen und was jeweils den Blick der beteiligten Fachkräfte auf den Fall leitet. An zwei exemplarischen Fallverläufen zeigt sie, wie der fachliche Zugang zu belastenden Lebenssituationen von Jugendlichen und ihren Familien sowohl durch individuelle Deutungen und Werthaltungen der Fachkräfte als auch durch die Organisation beeinflusst wird, die einen spezifischen Kanon an zulässigen Wahrnehmungs- und Interpretationsmustern vorgibt. Als eine entscheidende Erkenntnis vermittelt die Analyse von Ader, dass der problemdefinierende und fallkonstituierende Blick nicht allein durch die sozialpädagogischen AkteurInnen geprägt wird. Sozialpädagogische Diagnose- und Problemdefinitionsprozesse vollziehen sich in einem institutionellen Rahmen, der die spezifische Sicht auf die Problemlagen der AdressatInnen gleichermaßen bedingt wie begrenzt. In ihrer Analyse zeigt Ader auf, wie die Verantwortlichen vor diesem Hintergrund immer wieder Gefahr laufen, auf der Grundlage wenig reflektierter professioneller und institutioneller Wertvorstellungen Entscheidungen zu treffen, die in

letzter Konsequenz zu einer Verschärfung der Hilfeverläufe beitragen. Aus ihrer Sicht prägt das jeweilige Hilfesystem damit nicht nur die Wahrnehmung des Falls, sondern wird zum elementaren Teil dessen, was als Fall in Erscheinung tritt.⁷

Damit lassen sich organisatorisch bedingte Interessenslagen und die organisationskulturelle Verankerung fachlicher Orientierungen als zentrale Bedingungen für die Prozessierung vor allem auch von sog. ‚schwierigen Fällen‘ identifizieren. Sie strukturieren den sozialpädagogischen Blick auf den Fall vor und lenken ihn in eine bestimmte Richtung. Unklar bleiben allerdings die genauen Mechanismen, denen die Konstitution des Falls vor allem auch in seiner Genese folgt. Diese werden detaillierter in Untersuchungen herausgearbeitet, die sich mit Hilfe von Gesprächsanalysen der Erforschung institutioneller Kommunikation widmen.

3. Die ‚Herstellung‘ des Falls im Kontext institutioneller Kommunikation

Studien zur institutionellen Kommunikation gehen davon aus, dass Interaktionen in einen bestimmten Arbeits- oder Aufgabenbezug eingebettet sind. Die Bezugnahme auf diesen institutionellen Kontext wird im Detail als kontinuierliche kommunikative Leistung der Beteiligten rekonstruiert (vgl. Wolff/Puchta 2007). Dabei liegt der Fokus darauf, zu untersuchen wie Individuen (Familien, Gruppen) im Rahmen von konkreten Interaktionen zwischen Professionellen und – angehenden – KlientInnen „nicht nur nach Maßgabe von institutionellen Zielsetzungen ‚prozessiert‘“, sondern wie „sie zuerst als Fälle ‚produziert‘ werden“ (Hitzler/Messmer 2008, S. 250). Es gibt inzwischen eine stattliche Anzahl von Studien, die überzeugend veranschaulicht, wie sich diese Herstellung des Klientenstatus vollzieht, indem sie versuchen, die interaktive Basis der „construction of ‚cases‘“ (Cedersund/Säljö 1994) durch die Analyse kommunikativer Mechanismen nachzuzeichnen (vgl. für einen Überblick auf internationaler Basis: Hitzler/Messmer 2008, S. 249ff.).

So lässt sich beispielsweise in Gesprächen von KlientInnen mit SozialarbeiterInnen der Sozialverwaltung zeigen, wie die Selbstpräsentationen von Problemen durch KlientInnen so zugeschnitten werden, dass sie den antizipierten Erwartungen der Organisation, an die sie sich in diesem Fall mit Bitte um materielle Hilfe wenden, entsprechen. Dabei dominieren Erzählungen von KlientInnen, in denen die Genese der problematischen Situation als unvorhersehbares, plötzlich eintretendes Ereignis beschrieben wird, das in erster Linie von anderen AkteurInnen und Institutionen zu verantworten ist (vgl. Cedersund/Säljö 1994, S. 253ff.).

Eine ethnographische Studie aus einem integrierten Kindergesundheitszentrum in Großbritannien (White 2002) untersucht die Logik von Problemdefinitionen aus Sicht der Professionellen, indem Gespräche von Beteiligten verschiedener Professionen über Probleme ihrer KlientInnen ausgewertet werden. Hier wird deutlich, wie die Professio-

⁷ Ein entscheidendes Manko an dieser spannenden Studie ist die implizite Ausrichtung an einem nicht näher explizierten Idealbild der Fallwahrnehmung in den Jugendämtern, das die untersuchte Praxis über weite Strecken immer nur als defizitär erscheinen lässt.

nellen die von ihnen wahrgenommenen Probleme und Symptome vor dem Hintergrund des von ihnen bevorzugten fachlichen – medizinischen und/oder psychosozialen – Bezugssystems auf die Konstitution eines Falls hin ordnen. In den Entscheidungs- und Bewertungsprozessen schlagen sich jeweils unterschiedliche professionelle und organisationsseitige Identitäten nieder, die die spezifische Klassifikation des Falls befördern und mit unterschiedlichen moralischen Kategorisierungen der Kinder und ihrer Eltern verbinden (ebd., S. 411).

Einen geradezu idealen Anknüpfungspunkt für die Analyse institutioneller Mechanismen der ‚Klientenproduktion‘ und der Transformation von Individuen und deren Problemstellungen in sozialpädagogische Fälle bilden Hilfeplangespräche, die zu Beginn und im Verlauf von länger dauernden Hilfeprozessen im Bereich der Hilfen zur Erziehung regelmäßig durchgeführt werden (müssen). Hier lässt sich die Konstitution gerade auch von KlientInnen der Jugendhilfe in ihren konkreten Ausformungen untersuchen.

Im Rahmen eines von der DFG geförderten Projekts werden die kommunikativen Muster untersucht, die in Hilfeplangesprächen sichtbar werden (vgl. Messmer/Hitzler 2007). Dabei zeigen sich verschiedene kommunikative Formen, mit denen der Klientenstatus im Gespräch hergestellt und kontinuierlich reproduziert wird. Mit Hilfe expliziter und impliziter „sozialer Adressierung“ werden Professionellen und KlientInnen Status und spezifische Rollen im Gespräch zugewiesen und Interaktionsasymmetrien zwischen Professionellen und KlientInnen etabliert und aufrechterhalten (vgl. ebd., S. 47ff.). Ein zentraler Mechanismus zur Etablierung eines Klientenstatus bildet die soziale Kategorisierung der KlientInnen, mit denen die Defizite bzw. die als positiv betrachteten Entwicklungsschritte der KlientInnen durch die Professionellen benannt und mit unterschiedlicher Verantwortungszurechnung verbunden werden. Als prekär erweist sich dieser interaktive Mechanismus insbesondere durch die Anwesenheit der KlientInnen in den Hilfeplangesprächen, was dazu führt, dass insbesondere negative Kategorisierungen in einer „sozial verträglichen Form“ erfolgen müssen, die die (weitere) Kooperationsbereitschaft der KlientInnen nicht gefährdet. Auch die in diesem Projekt identifizierten Mechanismen lassen erkennen, wie Personen und deren lebensweltliche Problemstellungen interaktiv so geformt werden, dass sie in einer für die Jugendhilfe bearbeitbaren Form erscheinen.

Dabei ist die Bilanz der skizzierten Analysen hinsichtlich der auch gesetzlich geforderten Partizipation von KlientInnen in der Hilfeplanung eher ernüchternd, indem sich zeigt, dass die Herstellung von Passung zwischen institutionellen Vorgaben und Zielen der Jugendhilfe und dem Klientenbedarf durch die Professionellen im Widerspruch zu Partizipations- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten der KlientInnen steht. Allein die Zusammenführung möglichst vieler Beteiligter im Rahmen von Hilfeplangesprächen führt zur schnellen Verwischung ihrer Rollen und zu Grenzüberschreitungen gegenüber den KlientInnen (vgl. Schattenhofer/König 2005). Das Verfolgen verschiedener, nur schwer zu vereinbarenden Zielsetzungen, das Schwanken zwischen unterschiedlichen, sich gegenseitig gefährdenden Rollen sind weitere Symptome struktureller Probleme, die in der Analyse dieser Gespräche zu Tage treten und die nur begrenzt durch Struktu-

rierung und Moderation aufgefangen werden können. Die Eigendynamik gruppen- und institutionenspezifischer Logiken lassen sich so als zentrale Mechanismen dafür identifizieren, dass sich auch in diesen Gesprächen gewissermaßen ‚unter der Hand‘ bestimmte Sichtweisen auf Problemstellungen durchsetzen (vgl. ebd.).

Studien, die sich – wie die angeführten – dem Feld der Untersuchung institutioneller Kommunikation zuordnen lassen, sind insbesondere durch die Analyse von Gesprächen zwischen Professionellen und KlientInnen in der Lage, sehr detailliert die einzelnen Schritte des „processing of people into clients“ (Cedersund/Säljö 1994, S. 228) nachzuzeichnen.⁸ Dabei zeigt sich sehr klar, wie institutionelle Bedingungen – die Rolle und Position der professionellen AkteurInnen, Hierarchien zwischen Professionellen und KlientInnen bzw. formelle und informelle Hierarchien zwischen den beteiligten Professionellen – die Gespräche steuern und dazu führen, dass sich bestimmte Sichtweisen durchsetzen.

4. Fallkonstitution in sozialpädagogischen Organisationen

Studien, die sich mit den Rahmenbedingungen professionellen Handelns in sozialpädagogischen Organisationen auseinandersetzen, bieten einen weiteren Zugang zum Verständnis von Prozessen der Fallkonstitution. Allerdings wird die Frage nach der Herausbildung des Falls im Kontext der Untersuchung sozialpädagogischer Organisationsformen bisher nicht explizit bearbeitet. Daher werden im Folgenden einige ausgewählte Studien daraufhin befragt, welche Hinweise sich auf organisatorische Bedingungen der Fallkonstitution aus ihren Ergebnissen ableiten lassen.

Eine große Rolle bei der Untersuchung sozialpädagogischer Organisationsformen spielen Organisationen der Sozialverwaltung.⁹ Hierbei bildet die Frage nach den Handlungsspielräumen und den spezifischen Deutungs- und Handlungsmustern von (sozialpädagogischen) Fachkräften im Bereich der staatlichen Wohlfahrtsverwaltung einen wichtigen Fokus neuerer Studien in diesem Bereich.

So beschreibt eine aktuelle Untersuchung zu den Auswirkungen der Reform der Arbeitsverwaltung, wie die organisatorisch vorgegebene Standardisierung des Vermittlungsprozesses die Urteilsbildung der ArbeitsvermittlerInnen vorstrukturiert und die bisher vorgenommene individuelle Klassifikation und Etikettierung der arbeitssuchenden KlientInnen zumindest zum Teil einschränkt und begrenzt (vgl. Behrendt/Ludwig-Mayerhofer/Sondermann 2006; Behrendt 2008). Dabei werden die ArbeitsvermittlerInnen angehalten, „die für den Vermittlungsprozess relevanten Merkmale und persönlichen Umstände des Kunden durch ein ‚Profiling‘ zu erheben, dem ein psychologisches

8 Weitere sehr ertragreiche Studien sind z.B. Cloos/Köngeter 2007 zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit; Hall u.a. 2003 zu verschiedenen Settings Sozialer Arbeit; Magnin 2005 zur Arbeitsverwaltung.

9 Eine Unterscheidung verschiedener für die Soziale Arbeit relevanten Organisationsformen findet sich in Bommers/Scherr 2000, S. 149ff.

Kompetenzmodell zugrunde liegt. Der Einzelfall ist sodann durch ‚Kundendifferenzierung‘ [...] einer Kundengruppe zuzuordnen sowie schließlich in eines der vorgesehenen ‚Handlungsprogramme‘ zu überführen“ (Behrendt 2006, S. 2). Allerdings ist die konkrete Ausgestaltung dieses Klassifizierungsprozesses in hohem Maße auf Interpretationsleistungen der ArbeitsvermittlerInnen angewiesen. Die AutorInnen der Studie kommen daher auch zu dem Schluss, dass diese Handlungsspielräume mit den „subjektiven Anteilen“ (ebd., S. 3) der VermittlerInnen gefüllt werden. Damit treten als organisatorische Bedingungen der Fallkonstitution insbesondere die Standardisierung der Urteilsfindung durch die vorgegebenen Klassifikationsschemata in Erscheinung, während deren interaktive Ausfüllung und das ebenfalls zu beobachtende flexible Hantieren mit diesen Kategorien auf die subjektiven Deutungsmuster der ArbeitsvermittlerInnen zurückgeführt werden.

Auf andere Weise wird die organisatorische Prägung von Fallkonstitutionsprozessen in einer schweizerischen Studie sichtbar, in der Funktionsweisen und Effekte der Sozialhilfe in der Schweiz untersucht und in typisierender Absicht miteinander verglichen wurden (vgl. Nadai/Maeder 2001; Maeder/Nadai 2004). Im Mittelpunkt der Untersuchung standen sowohl die konkrete Interventionspraxis der SozialpädagogInnen als auch die Strategien der KlientInnen im Umgang mit den staatlichen Unterstützungssystemen. Diese Studie verdeutlicht die Bedeutung kollektiver Aushandlungsprozesse für die Entwicklung organisationsspezifisch unterschiedlicher Praktiken und Routinen jenseits formaler bürokratischer und rechtlicher Vorgaben. Formelle und informelle Aushandlungsprozesse führen sowohl zu spezifischen Typisierungen von KlientInnen, die eine rasche Einordnung von Problemen ermöglicht (Maeder/Nadai 2004, S. 150ff.) als auch zu informellen Regeln und Praktiken, die die Handlungsspielräume der SozialarbeiterInnen und die daraus entstehenden Ungewissheitszonen durch Herstellung eines „Normenkonsensus“ aller Fachkräfte vorstrukturieren (vgl. hierzu auch Hansbauer 1996; Schnurr 1998, S. 372). Sichtbar wird darin insbesondere, wie unterschiedliche organisatorische Typen der Armutsverwaltung „ein gewisses Repertoire an Deutungen und Interventionen“ abgrenzen (Maeder/Nadai 2004, S. 154), die innerhalb der jeweiligen Organisationen eingebracht werden können.

In dieser Studie zeigt sich, dass die „symbolisch-kulturelle Ebene“ der Organisation, auf der sich kollektive Angemessenheits- und Handlungsregeln entwickeln, die sich zu binnenspezifischen „Entscheider-Kulturen“ ausformen können (Hansbauer 1996, S. 85; vgl. auch Maeder/Nadai 2004, S. 147ff.), eine große Rolle für die Frage spielt, was als Fall in Erscheinung tritt. Hier sind es weniger die expliziten Strukturierungsvorgaben der Organisation, sondern vielmehr deren kulturelle Ebene, die die individuellen Entscheidungsspielräume und damit auch die Vielfalt möglicher Typisierungen und Entscheidungen begrenzt. Dies führt einerseits zur Einengung von Handlungsspielräumen professioneller AkteurInnen, aber auch zur Entlastung der einzelnen Professionellen im Blick auf die Vielfalt und Vielgestaltigkeit komplexer fallbezogener Entscheidungsprozesse.

Eine besondere Rolle bei der Herausbildung und Prägung organisationsspezifischer „Entscheider-Kulturen“ spielen Führungskräfte, wie eine aktuell noch laufende, dem

Sonderforschungsbereich 580 „Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch. Diskontinuität, Tradition und Strukturbildung“ zugeordnete Studie von Hildenbrand und Bohler (Hildenbrand 2003; Bohler 2006) zeigt. Untersucht werden hier Transformationsprozesse der Jugendhilfe in Ostdeutschland im Vergleich zweier Jugendämter. Es zeigt sich, dass sich in den einzelnen Jugendämtern unterschiedliche Grade an fachlicher Qualifizierung und Formen der Professionalisierung herausbilden,¹⁰ die sich auch auf divergierende Strategien der JugendamtsleiterInnen bei der Neustrukturierung des Amtes nach der „Wende“ zurückführen lassen. Vor diesem Hintergrund bilden sich organisatorische Entscheidungslogiken heraus, die zu organisationsspezifischen Präferenzen bei der Wahl von Hilfeformen führen. Dabei wird in dieser Studie deutlich, wie die in den einzelnen Jugendämtern vorfindbaren unterschiedlichen „Kulturen des Helfens“ (Hildenbrand 2003, S. 25) in besonderem Maße durch die jeweiligen verantwortlichen Leitungspersonen geprägt werden.

Einige interessante Hinweise zur organisatorischen Prägung der Fallkonstitution lassen sich nicht nur Studien zur Sozialverwaltung, sondern auch zwei Untersuchungen von Jugendhilfeeinrichtungen entnehmen.

In einer schon etwas älteren, aber immer noch interessanten Studie der Planungsgruppe Petra (1987) wird herausgearbeitet, dass die Vermittlung von individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen mit den organisatorischen Möglichkeiten eine zentrale Aufgabe fachlichen Handelns in der stationären Heimerziehung darstellt. Dabei zeigen die Autoren auf, dass die untersuchten Einrichtungen ganz unterschiedliche Formen entwickelt haben, mit der daraus resultierenden latenten Spannung zwischen organisatorischen Generalisierungsformen und der Notwendigkeit zur Spezifikation des sozialpädagogischen Blicks und dessen Ausrichtung am individuellen Bedarf der Jugendlichen umzugehen (Planungsgruppe Petra 1987, S. 113ff.). Auch hier entsteht der Fall gewissermaßen in der Vermittlung zwischen organisationsspezifischen Erfordernissen und dem individuellen Bedarf der Jugendlichen. Die vorgenommene einrichtungsübergreifende Generalisierung der Ergebnisse dieser Studie lässt allerdings keine Schlüsse darauf zu, welche Mechanismen in den jeweiligen Organisationen zu den konstatierten unterschiedlichen Vermittlungsformen führen, so dass die Organisationsspezifika von Fallkonstitution hier zwar benannt werden kann, aber nicht genauer analysiert wird, wie die Bedürfnisse der Jugendlichen konkret ermittelt werden bzw. was jeweils als individuelles Bedürfnis der Jugendlichen erscheint.

Auf der Grundlage dieser Befunde ist aber zu vermuten, dass auch in Jugendhilfeeinrichtungen vor allem organisationskulturelle Mechanismen wirksam werden, die die Herausbildung kollektiver Etikettierungen und Typisierungen und damit verbundener Handlungsstrategien befördern, während organisationsstrukturelle Formen (offizielle Zielformulierungen, Vorgaben der Leitung) in diesen Einrichtungen in Folge der starken

10 Als fachliche Qualifizierung werden hier formale Kriterien wie Studienabschlüsse angenommen, der Grad an Professionalität wird bemessen „am Grad der Differenziertheit fallbezogener Interventionen“ (Hildenbrand 2003, S. 20).

Dezentralisierung der einzelnen pädagogischen Settings weniger unmittelbare Einflussmöglichkeiten auf Prozesse der Fallkonstitution bieten.

Dies unterstreicht auch eine ältere Studie von Klatetzki (1993), in der im Rahmen einer Einzelfallanalyse herausgearbeitet wird, wie organisationsseitig ein Interpretations- und Deutungsrahmen zur Verfügung gestellt wird, mit dessen Hilfe die professionellen AkteurInnen Problemstellungen der Jugendlichen einordnen können. Reproduziert wird dieser überindividuelle Deutungsrahmen durch institutionalisierte Foren wie Fallbesprechungen und Supervisionen, in denen die MitarbeiterInnen von Ereignissen und Erfahrungen mit den Jugendlichen berichten. Diese werden im kollegialen Austausch und unter Einbeziehung der Leitung vor dem Hintergrund einer organisationskulturell bestimmten Weltsicht auf ganz spezifische Weise interpretiert und gedeutet. Folgt man Klatetzki, ist es vor allem dieses organisationskulturelle System, auf das in der Interpretation der Probleme und Auffälligkeiten, die sich in den alltäglichen Interaktionen mit den Jugendlichen entwickeln, zurückgegriffen wird. Damit entwickelt nicht der/die einzelne AkteurIn, sondern die Organisation als Ganzes einen spezifischen Zugang zur Deutung und Definition von Problemstellungen.

In ähnlicher Weise lassen sich in einer aktuellen Untersuchung von Jugendhilfeeinrichtungen, die am Leitbild der Flexibilisierung von Hilfen ausgerichtet sind, organisationskulturelle Muster der Fallwahrnehmung erkennen (vgl. Rosenbauer 2008). Die Arbeit in diesen Einrichtungen beruht darauf, die weiter oben bereits thematisierte Spannung zwischen organisatorischer Generalisierung und adressatInnenspezifischer Bedarfsorientierung zugunsten einer Individualisierung der Hilfeformen aufzulösen. Dies geschieht vor allem durch den Verzicht auf organisatorische Routinen der Hilfefestlegung zugunsten einer Ausrichtung an der professionellen Autonomie der MitarbeiterInnen bei der Hilfebringung. Dennoch wird in den Interviews mit den MitarbeiterInnen der vier untersuchten Einrichtungen erkennbar, dass auch in diesem stark dezentralisierten Rahmen auf einrichtungsspezifische Konzepte der Fallwahrnehmung und Problemdeutung zurückgegriffen wird (ebd., S. 156ff.). Auch wenn sich zunächst auffallend wenig kollektive Typisierungen der AdressatInnen der Erziehungshilfen finden, zeigt die weitere Analyse, dass gerade der Rekurs auf das Konstrukt der Individualität als Typik aller untersuchten Einrichtungen verstanden werden kann (ebd., S. 155).¹¹

5. Fallkonstitutionsprozesse als organisatorisch vorstrukturierte Konstruktion von KlientInnen

Der vorgenommene Blick in die Literatur lässt erkennen, dass sich in den dargestellten Forschungssträngen zahlreiche Hinweise auf organisatorische Mechanismen der Fallkonstitution ergeben. Dabei wird zum einen deutlich, wie sehr Fallkonstitutionspro-

¹¹ Deutlich wird auch in dieser Studie die wichtige Rolle von institutionalisierten Formen wie Teambesprechungen, GruppenleiterInnentreffen und Co-Beratungen sowohl bei der Einsozialisation in diese kollektiven Orientierungen als auch bei ihrer kontinuierlichen Reproduktion (Rosenbauer 2008, S. 179ff.).

zesse von organisationsexternen und -internen strukturellen Gegebenheiten wie Angebotsstrukturen, materiellen Ressourcen, Mechanismen der Prozessstandardisierung, Rollen und Positionen der beteiligten AkteurInnen abhängig sind. Insbesondere die akteurspezifischen Rollen und Positionen wirken – wie die Studien zur institutionellen Kommunikation zeigen – als unmittelbare Promotoren für klientInnen-spezifische Etikettierungen, Zuschreibungen und hierarchische Zuweisungsprozesse.

Ein zweiter wichtiger Komplex besteht zum anderen in individuellen und kollektiven Wahrnehmungs- und Interpretationsmustern, organisationsspezifischen Praktiken und (Entscheidungs-)Routinen, die zu spezifischen Typisierungen von KlientInnen führen können. Diese – auch als ‚kulturell‘ zu beschreibende – Ebene der Organisation scheint – vermittelt über formelle und informelle Aushandlungsprozesse – eine wesentliche Rolle im Prozess der Fallkonstitution zu spielen.

Alle drei im vorhergehenden Kapitel dargelegten Forschungsstränge (sozialpädagogische Diagnosen und Hilfeplanung; institutionelle Kommunikation; sozialpädagogische Organisationsformen) erweisen sich als fruchtbare Quellen zur weiterführenden Analyse von Fallkonstitutionsprozessen, die allerdings in den jeweils getrennt voneinander verlaufenden Diskursen bisher nicht systematisch weiterverfolgt wird.

Die in den letzten Jahren wieder stark angewachsene Diskussion zur sozialpädagogischen Diagnose konzentriert sich derzeit vor allem auf die Entwicklung und Erprobung neuer Verfahren, die zur Verbesserung, z.T. auch zu einer stärkeren Standardisierung der fachlichen Einschätzungen, vor allem im Rahmen des Hilfeplanverfahrens beitragen sollen (für einen Überblick: vgl. Heiner 2004; Schrapper 2004). Dabei wird bisher nur wenig berücksichtigt, in welcher Weise Prozesse der Diagnoseerstellung und Entscheidungsfindung von organisationsspezifischen Faktoren beeinflusst sind und welche Funktion gerade auch dem Einsatz bestimmter Diagnoseverfahren in der jeweiligen Organisation zukommt (vgl. hierzu Klatetzki 2001). Der starke Handlungsdruck der Praxis und ein sich kritisch darauf beziehender normativer Diskurs prägen stattdessen die Debatte.

Empirische Arbeiten zur institutionellen Kommunikation bieten dagegen viele Anknüpfungspunkte zur weiteren Untersuchung von Fallkonstitutionsprozessen. Allerdings liegt ihnen in der Regel ein sehr weitgefasstes Verständnis von Institution zu Grunde, das alle Interaktionen umfasst, die „in einen bestimmten Aufgaben- oder Arbeitsvollzug eingebettet sind“ (Wolff/Puchta 2007, S. 46). Der institutionelle Kontext wird damit als etwas betrachtet, das die Beteiligten in der Interaktion gemeinsam konstituieren, nicht als ein umgebender Rahmen, der die Interaktion – in welcher Weise auch immer – prägt und beeinflusst. Problematisch ist die auf diese Weise implizit vorgenommene Gleichsetzung von Interaktion und Organisation. Das ‚Institutionelle‘ tritt damit immer nur auf der Ebene der Interaktion in Erscheinung. Organisation lässt sich unter diesem Blickwinkel nicht als eigenständige Sozialform fassen. Auf diese Weise lassen sich auch Differenzen zwischen unterschiedlichen Organisationen nicht erkennen.

Studien, die sich mit der Arbeitsweise sozialpädagogischer Organisationsformen befassen, konzentrieren sich vor dem Hintergrund eines bürokratiethoretischen Verständnisses von Organisation häufig sehr stark auf Handlungsspielräume, Orientierung-

gen und Deutungsmuster von Professionellen. Implizit wird damit von einer Entgegensetzung von organisatorischen Vorgaben und Strukturbedingungen einerseits und professionellen Orientierungen und Handlungsmustern der AkteurInnen andererseits ausgegangen, wodurch die Organisationspezifika dieser Akteursorientierungen aus dem Blickfeld zu geraten droht. Vor dem Hintergrund der hier nur cursorisch vorgestellten Ergebnisse bieten in diesem Feld daher vor allem die Arbeiten wichtige Anknüpfungspunkte, die die Relevanz von kollektiven Aushandlungsprozessen bei der Ausformung organisationspezifischer unterschiedlicher Praktiken der Typisierung und Interpretation von Problemstellungen der KlientInnen dezidiert herauszuarbeiten versuchen.¹²

Eine zentrale Herausforderung für empirische Studien, die die organisatorische Seite sozialpädagogischer Fallkonstitutionsprozesse genauer beleuchten können, besteht dabei vor allem in einer stärkeren Rückbindung der Ergebnisse an organisationstheoretische Konzepte. Diese sollten einerseits ermöglichen, die kontinuierliche Herstellung von Angemessenheits- und Entscheidungsregeln, von informellen Regeln und Praktiken zu erfassen. Sie sollten andererseits aber auch dazu verhelfen, die Analyse von Organisationen als von Interaktionen unterscheidbaren sozialen Systemen zu ermöglichen, da nur so die organisatorischen Vorstrukturierungen von Fallkonstitution weiter aufgeklärt werden können. Eine wichtige Rolle spielen hier m.E. sozialkonstruktivistische, phänomenologische und kognitive Ansätze der Organisationsforschung (vgl. z.B. Hiller 2005; Knoblauch 1997), wie sie vor allem auch im Kontext der Organisationskulturforschung ausgearbeitet wurden. Mit ihnen ließe sich zum einen die kollektive Ebene von Wahrnehmungs- und Typisierungsprozessen in Organisationen begrifflich noch präziser fassen. Ein weitgefasstes Verständnis von Organisationskultur wäre zum anderen in der Lage auch die strukturellen Bedingungen von Fallkonstitution als interaktions- und interpretationsabhängige Merkmale und damit als Teil von Organisationskultur zu beschreiben (vgl. Wollnik 1991).

Literatur

- Ader, S. (2006): Was leitet den Blick? Wahrnehmung, Deutung und Intervention in der Jugendhilfe. Weinheim/München: Juventa.
- Becker, P.N./Petermann, F. (1997): Lassen sich Angaben zur Hilfeplanung übereinstimmend beurteilen? In: *Kindheit und Entwicklung* 6, H. 6, S. 25–30.

12 An diesem Punkt wären sicherlich einige interessante Weiterentwicklungen denkbar, aber eine zentrale Perspektive für die weitere Forschung liegt vor dem Hintergrund der dargestellten Literatur in der Untersuchung von organisationspezifischen Wahrnehmungs- und Bearbeitungsformen von Klientenproblematiken mit Hilfe eines systematischen Organisationsvergleichs. Einen solchen Versuch unternimmt das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt zur „Fallkonstitution in der Jugendhilfe“; vgl. <http://www.ewi-psy.fu-berlin.de/einrichtungen/arbeitsbereiche/sozialpaedagogik/LehrstuhlMuenchmeier/DFG-Projekt/index.html>

- Behrendt, O./Ludwig-Mayerhofer, W./Sondermann, A. (2006): Im Schatten der Aufmerksamkeit – die Arbeitsvermittler. In: IAB (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit) Kurzbericht, Nr. 21.
- Behrendt, O. (2008): „... das geht zu Lasten eigener Emotionalität“ – Instrumente zur Kundensteuerung in Arbeitsverwaltungen aus Sicht von Arbeitsvermittlern. In: Ludwig-Mayerhofer, W./Behrendt, O./Sondermann, A. (Hrsg.): Fallverstehen und Deutungsmacht. Akteure in der Sozialverwaltung und ihre Klienten. Opladen: Barbara Budrich, S. 97–117.
- Blandow, J. (1999): Versorgungseffizienz im Pflegekinderwesen. In: Colla, H./ Gabriel, T./Millham, S./Müller-Teusler, S./Winkler, M. (Hrsg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied/Kriftel: Luchterhand, S. 757–772.
- Böhler, K.F. (2006): Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit als Projekt. Untersucht am Beispiel ostdeutscher Jugendämter. In: Sozialer Sinn 7, H. 1, S. 3–33.
- Bommes, M./Scherr, A. (2000): Soziologie der Sozialen Arbeit: eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe. Weinheim/München: Juventa.
- Cedersund, E./Säljö, R. (1994): Running a bit low on money. Reconstructing financial problems in the social welfare interview. In: Sprondel, W. (Hrsg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 226–260.
- Cloos, P./Köngeter, S. (2006): Zur Relationierung der Fall- und Interventionsperspektive in der Kinder- und Jugendarbeit. In: Sozialer Sinn 7, H. 1, S. 35–60.
- Cloos, P./Köngeter, S./Müller, B./Thole, W. (2007): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS.
- Flösser, G. (1994): Soziale Arbeit jenseits der Bürokratie. Über das Management des Sozialen. Neuwied/Kriftel: Luchterhand.
- Freigang, W. (1986): Verlegen und Abschieben: zur Erziehungspraxis im Heim. Weinheim: Juventa.
- Gildemeister, R./Robert, G. (1997): „Ich geh da von einem bestimmten Fall aus ...“. Professionalisierung und Fallbezug in der Sozialen Arbeit. In: Jakob, G./Wensierski, H.-J. (Hrsg.): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Weinheim/München: Juventa, S. 23–38.
- Gragert, N./Pluto, L./van Santen, E./Seckinger, M. (2005): Entwicklungen (teil-) stationärer Hilfen zur Erziehung. Ergebnisse und Analysen der Einrichtungsbefragung 2004. München: DJI. Unter: www.dji.de/jhsw [04.03.2008].
- Grubitzsch, S. (Hrsg.) (1989): Psychosoziale Diagnosen in der Jugendhilfe. Oldenburg: Universitätsdruck.
- Hall, C./Juhila, K./Parton, N./Pösö, T. (2003) (Hrsg.): Constructing Clienthood in Social Work and Human Services. Interaction, Identities and Practices. London, New York: Jessica Kingsley.
- Hansbauer, P. (1996): „Mikrorationalitäten“ im Verwaltungsalltag. In: Soziale Welt 47, S. 68–91.
- Heiner, M. (Hrsg.) (2004): Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit – Ein Handbuch. Gelsenkirchen: Verlag Soziale Theorie & Praxis.
- Helsper, W./Krüger, H.-H./Rabe-Kleberg, U. (2000): Professionstheorie, Professions- und Biographieforschung – Einführung in den Themenschwerpunkt. In: ZBBS 1, S. 5–19.
- Hildenbrand, B. (2003): Die Transformation der Jugendhilfe in Ostdeutschland im Kontext von Tradition, Diskontinuität und Strukturbildung. In SFB 580 Mitteilungen, Heft 13, S. 13–26.
- Hiller, P. (2005): Organisationswissen. Eine wissenssoziologische Neubeschreibung der Organisation. Wiesbaden: VS.
- Hitzler, S./Messmer, H. (2008): Gespräche als Forschungsgegenstand in der Sozialen Arbeit. In: Zeitschrift für Pädagogik 54, S. 244–260.
- Klatetzki, T. (1993): Wissen, was man tut. Professionalität als organisationskulturelles System: eine ethnographische Interpretation. Bielefeld: Böllert, KT-Verlag.

- Klatetzki, T. (2001): Kollegiale Beratung als Problem, sozialpädagogische Diagnostik ohne Organisation. In: Ader, S./Schrappner, C./Thiesmeier, M. (Hrsg.): Sozialpädagogisches Fallverstehen und sozialpädagogische Diagnostik in Forschung und Praxis. Münster: Votum, S. 22–29.
- Klatetzki, T. (2005): Professionelle Arbeit und kollegiale Organisation. Eine symbolisch interpretative Perspektive. In: Klatetzki, T./Tacke, V. (Hrsg.): Organisation und Profession. Wiesbaden: VS, S. 253–283.
- Knoblauch, H. (1997): Die kommunikative Konstruktion postmoderner Organisationen. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 22, S. 6–23.
- Knorth, E.J./Dubbeldam, J.W.E. (1999): In Search of a place in Residential Care. Platzierungsprobleme in der Heimerziehung. In: Colla, H./Gabriel, T./Millham, S./Müller-Teusler, S./Winkler, M. (Hrsg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied/Kriftel: Luchterhand, S. 675–681.
- Luhmann, N. (1991): Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen. In: Ders.: Soziologische Aufklärung 2. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 134–149.
- Maeder, C./Nadai, E. (2004): Organisierte Armut. Sozialhilfe aus wissenssoziologischer Sicht. Konstanz: UVK.
- Magnin, C. (2005): Beratung und Kontrolle. Widersprüche in der staatlichen Bearbeitung von Arbeitslosigkeit. Zürich: Seismo.
- Maiwald, K.-O. (2008): Die Fallperspektive in der professionellen Praxis und ihrer reflexiven Selbstvergewisserung. Allgemeine Überlegungen und ein empirisches Beispiel aus der Familienmediation. In: Forum Qualitative Sozialforschung 9, H. 1. Unter: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-08/08-1-3-d.htm> [06.03.08].
- Messmer, H. (2003): Kostensteuerung oder fachliche Indikation – Heimerziehung im Spannungsfeld divergierender Rationalitäten. In: Widersprüche 23, H. 90, S. 25–40.
- Messmer, H. (2004): Hilfeplanung als reflexives Modernisierungsinstrument. In: Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau 48, S. 73–92.
- Messmer, H./Hitzler, S. (2007): Die soziale Produktion von Klienten – Hilfeplangespräche in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Ludwig-Mayerhofer, W./Behrend, O./Sondermann, A. (Hrsg.): Fallverstehen und Deutungsmacht. Akteure in der Sozialverwaltung und ihre Klienten. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 41–73.
- Miebach, B. (2007): Organisationstheorie. Problemstellung – Modelle – Entwicklung. Wiesbaden: VS.
- Mintzberg, H. (1991): Mintzberg über Management. Führung und Organisation, Mythos und Realität. Wiesbaden: Gabler.
- Müller, B. (1997): Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. Freiburg/Br.: Lambertus.
- Münchmeier, R. (2007): Hält die Doppelstruktur des Wohlfahrtsstaates noch? Anmerkungen zum historischen und gegenwärtigen Verhältnis von Sozialpolitik und Sozialpädagogik. In: Krauß, J./Möller, E./Münchmeier, R. (Hrsg.): Soziale Arbeit zwischen Ökonomisierung und Selbstbestimmung. Kassel: Univ. Press, S. 207–229.
- Nadai, E./Maeder, C. (2001): Interventionsprozesse in der öffentlichen Sozialhilfe. Zwischenbericht zum Projekt „Die Wirkungen der Sozialhilfe im Spannungsfeld von Klienten, Organisationstyp und Akteuren der Sozialen Arbeit.“ www.sozialstaat.ch/global/projects/security/maeder_c_nadai/maeder_c_nadai_1.pdf [04.03.2008].
- Neuberger, C. (2004): Fallarbeit im Kontext flexibler Erziehung. Sozialpädagogische Analysen und Perspektiven. Wiesbaden: Deutscher Univ. Verl.
- Niemeyer, C. (1993): Markus stört. Sozialpädagogische Kasuistik von Ausgrenzungsprozessen auf attributionstheoretischer Grundlage. In: Peters, F. (Hrsg.): Professionalität im Alltag. Entwicklungsperspektiven in der Heimerziehung. Bielefeld, S. 37–76.

- Niemeyer, C. (1996): Robert stört. Sozialpädagogische Kasuistik eines Kindes, das Schwierigkeiten macht, weil es welche hat. In: Forum Erziehungshilfen, 2. Jg., S. 148–163.
- Pfadenhauer, M. (2003): Professionalität. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion institutionalisierter Kompetenzdarstellungskompetenz. Opladen: Leske + Budrich.
- Planungsgruppe Petra (1987): Analyse von Leistungsfeldern der Heimerziehung. Ein empirischer Beitrag zum Problem der Indikation. Frankfurt/Main: Lang.
- Rosenbauer, N. (2008): Gewollte Unsicherheit? Flexibilität und Entgrenzung in Einrichtungen der Jugendhilfe. Weinheim/München: Juventa.
- Schattenhofer, K./König, O. (2005): Das Hilfeplangespräch – eine textanalytische Auswertung. In: Schrapper, C. (Hrsg.): Innovation durch Kooperation. Anforderungen und Perspektiven qualifizierter Hilfeplanung in der Zusammenarbeit freier und öffentlicher Träger der Jugendhilfe. München, S. 129–148.
- Scherr, A. (2000): Wissensaneignung als Bildungsprozess? Überlegungen zur Funktion pädagogischer Studiengänge und zur Rekonstruktion (sozial)pädagogischer Wissensformen. In: Dewe, B./Kurtz, T. (Hrsg.): Reflexionsbedarf und Forschungsperspektiven moderner Pädagogik. Opladen: Leske + Budrich, S. 187–202.
- Schnurr, S. (1998): Jugendamtsakteure im Steuerungsdiskurs. In: Neue Praxis 28, S. 362–382.
- Schrapper-Thiesmeier, C. (1985): Das Bedingungsgefüge der kommunalen Jugendhilfe – eine empirische Untersuchung der strukturellen und organisatorischen Rahmenbedingungen des Jugendamtes. Münster: Lit.
- Schrapper, C. (Hrsg.) (2004): Sozialpädagogische Diagnostik und Fallverstehen in der Jugendhilfe. Anforderungen, Konzepte, Perspektiven. Weinheim/München: Juventa.
- Schrapper, C. (Hrsg.) (2005): Innovation durch Kooperation. Anforderungen und Perspektiven qualifizierter Hilfeplanung in der Zusammenarbeit freier und öffentlicher Träger in der Jugendhilfe. Abschlussbericht des Bundesmodellprojektes „Hilfeplanung als Kontraktmanagement?“. München.
- Schrapper, C./Pies, S. (2003): Hilfeplanung als Kontraktmanagement? Erster Zwischenbericht des Forschungs- und Entwicklungsprojektes „Hilfeplanung als Kontraktmanagement?“. Koblenz: Steinmeier.
- Steiner, E. (2005): Erkenntnisentwicklung durch Arbeiten am Fall. Ein Beitrag zur Theorie fallbezogenen Lehrens und Lernens in Professionsausbildungen mit besonderer Berücksichtigung des Semiotischen Pragmatismus von Charles Sanders Peirce. Dissertation: Philosophische Fakultät, Zürich. Unter: <http://www.dissertationen.unizh.ch/2005/steiner/abstract.html> [20.07.08].
- Stichweh, R. (1992): Professionalisierung, Ausdifferenzierung von Funktionssystemen, Inklusion. Betrachtungen aus systemtheoretischer Sicht. In: Dewe, B./Ferchhoff, W./Radtke, F.-O. (Hrsg.): Erziehen als Profession. Opladen: Leske + Budrich, S. 36–48.
- Vogd, W. (2004): Ärztliche Entscheidungsprozesse des Krankenhauses im Spannungsfeld von System- und Zweckrationalität. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Forschung.
- Wernet, A. (2006): Hermeneutik – Kasuistik – Fallverstehen. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.
- White, S. (2002): Accomplishing ‚the case‘ in paediatrics and child health: medicine and morality in inter-professional talk. In: Sociology of Health & Illness 24, S. 409–435.
- Wollnik, M. (1991): Das Verhältnis von Organisationsstruktur und Organisationskultur. In: Dülfer, E. (Hrsg.): Organisationskultur. Phänomen – Philosophie – Technologie. Stuttgart: Poeschl, S. 65–92.
- Wolff, S./Puchta, C. (2007): Realitäten zur Ansicht. Die Gruppendiskussion als Ort der Datenproduktion. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Abstract: The search for a specific referential system and the related question of what is to be considered a „case“ in social work has long since been an issue in theory formation in social pedagogics. The present article focuses on the analysis of the role played by organizations in processes of case constitution. In a first step, the author reviews important results of existing studies on the form and effect of professional problem definition, diagnosis and the planning of help, on institutional communication in socio-pedagogical settings and on the analysis of different forms of socio-pedagogical organization. Against this background, crucial points of reference for future research in this field are pointed out.

Anschrift der Autorin

Prof. Dr. Petra Bauer, Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung Sozialpädagogik, Münzgasse 26, DE-72070 Tübingen
E-Mail: petra.bauer@uni-tuebingen.de